



## **Deutsche Geschichte**

**Class, Heinrich**

**Leipzig [u.a.], 1921**

Der Rotbart

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

Gesichtsfreises der europäischen Völker, das Gewinnen mannigfaltigster Eindrücke und eines umfassenderen Weltbildes wohltätige Folgen jener Fahrten waren. Freilich entsteht sofort die Frage, ob jene Erweiterung des Gesichtsfreises nicht doch im Wege der natürlichen Entwicklung gesommen wäre, ob sie nicht mit den ungeheueren Opfern an Gut, vor allem aber an edelstem Blute zu teuer bezahlt wurde.

Gewiß — man braucht nicht engherzig und klein zu denken, um zu sagen: was unser Volk betrifft, so wollen wir die Einwirkung auf das geistige Leben, seine Einbildungskraft, sein Wissen, seine äußere Lebensführung ebensowenig unterschätzen, wie jene der ununterbrochenen Kriegszüge nach Italien, und doch waren alle die Opfer, die gebracht wurden, eine Vergeudung bester Volkskraft.

Man kann sich ein Bild davon machen, was unser Volk in Europa, vor seiner Türe, nach Osten mit minderem Einsatz von Kraft an dauernden Erfolgen hätte erreichen können, wenn die deutschen Könige und Fürsten, statt nach dem fernen Morgenlande zu ziehen, dem Beispiele Heinrichs des Löwen gefolgt wären: der unternahm 1147 einen Kreuzzug gegen die slawischen Wenden in Mecklenburg; kurz danach zogen Konrad von Wettin und Albrecht der Bär gegen Pommern. In beiden Gebieten nahmen Fürsten und Volk das Christentum an und öffneten ihre Grenzen deutscher Einwanderung: Mecklenburg und Pommern wurden dauernd dem Deutsthum gewonnen und traten in Abhängigkeit vom Reiche.

So ward gemeinnützige Arbeit Hand in Hand mit christlich-kirchlicher geleistet: das Reich hatte sein Gebiet nach der Osszee zu vergrößert und zwei heidnische Stämme zum Christentum bekehrt.

### Der Rotbart.

(1152—1190.)

Konrad III., der den zweiten unglücklichen Kreuzzug geführt hatte, starb bald nach der Rückkehr; sein Neffe Friedrich von Schwaben wurde in Frankfurt einstimmig zum König gewählt.

Mit ihm gelangte eine gewaltige Persönlichkeit zur Herrschaft, ein Mann, der der Mit- und Nachwelt als das Vorbild eines Königs erschienen ist. Friedrich I. von Hohenstaufen, der Kaiser Barbarossa, war es in der Tat wert, der Stolz seines Volkes zu heißen, — ein echter Held, dessen Name die Augen noch nach Jahrhunderten begeistert aufleuchten läßt.

Eine männlich schöne Erscheinung mit blondem Haupt und Barthaare, blickenden blauen Augen, war er ein vorbildlicher Vertreter seines Volkes; geistig hoch begabt, führ und leidenschaftlich, edeldenkend und vornehm, war er ein ganzer Fürst — als Staatsmann wie als Krieger gleich ausgezeichnet.

Leider unterlag auch er dem Zauber des Kaisergedankens, und suchte die Größe seines Volkes, dem er mit ganzer Seele angehörte, da, wo sie nicht zu finden war. Die Weltmacht des römischen Kaisers deutscher Nation, die weltliche Oberherrlichkeit über die Christenheit wollte er wieder herstellen, wie Karl, Otto I. und Heinrich III. sie für kurze Zeit geschaffen hatten — ein Gedanke, der eben so unmöglich war, wie derjenige der päpstlichen Weltherrschaft.

Unser Herz nimmt die ritterliche Erscheinung des Rotharts noch heute ein, stolz fühlen wir seine Tätigkeit als einen Höhepunkt unserer Geschichte — aber unser Verstand sagt, daß dieser herrliche Mensch seine Kraft an eine Aufgabe gesetzt hat, die im Widerspruch stand mit der nächsten Pflicht deutscher Politik: der Schaffung eines festen Staatsgefüges, das Mitteleuropa umfaßt und deutsch besiedelt hätte. Auch ihm gegenüber dürfen wir nicht vor der Gefahr zurückshrecken, engherzig oder kleinlich im Urteil zu erscheinen, wenn wir bedauern, daß er nicht deutsche Politik in diesem Sinne getrieben hat; wir dürfen ihm aber auch seine Weltmachtpolitik nicht als persönliche Schuld anrechnen, sondern müssen anerkennen, daß er als Sohn seiner Zeit, als Erbe der Krone der größten Karolinger, Ottonen und Franken dem falschen Hochgedanken unterlegen ist, der den Weg nach Italien, nach Rom wies.

Großes hat Friedrich I. im Dienste der kaiserlichen Weltmacht-Überlieferung geleistet: sechsmal zog er nach Italien; er unterwarf die oberitalienischen Städte und blieb Sieger im Kampfe mit Papst Alexander III. — alles ungeachtet mannigfacher Rückschläge und Misserfolge im einzelnen. Ihm zur Seite stand eine reiche Zahl hervorragender Männer der Staatskunst und des Krieges; von ihnen sei nur der gewaltige Rainald von Dassel genannt, sein Kanzler und Erzbischof von Köln — ein tüchtiger, staatsmännischer Geist, bewußt deutsch, ein scharfer Feind des Papsttums, das er der Kirche des Reiches unterordnen wollte, daneben ein tapferer Kriegsmann, der selbst die Rüstung anlegte und zu Felde zog — seinem Kaiser manchen Sieg in Oberitalien ersehrend.

Wie sehr Friedrich schon bei Beginn seiner Regierung anerkanntes Haupt des Abendlandes war, zeigte sich auf dem Reichstage zu Würzburg (Sept. 1157): Gesandte aus Burgund und Italien, aus England und Dänemark, aus Ungarn und Konstantinopel erschienen vor ihm in der glänzenden Versammlung. Im Monat vorher hatte er eine erfolgreiche Kriegsfahrt gegen Herzog Boleslav IV. von Polen unternommen, der hartnäbig seine Pflichten gegen das Reich verletzt hatte; er überschritt die Oder und drang bis über Posen hinaus vor. Boleslav bekannte sich besiegt und mußte sich unterwerfen. Zu den Folgen dieses der Wiederherstellung der Reichsgewalt gegen Polen dienenden Zuges gehörte es, daß der Herzog einige Jahre später (1163) seinen Brudersöhnen selbständige Fürstentümer in

Schlesien einräumte; diese Sprossen des piastischen Fürstenhauses und ihre Nachfolger waren deutschfreundlich gesinnt und riefen in Scharen Deutsche ins Land; die Einwanderung war so stark, daß Schlesien bald ganz deutsch wurde. Wenn man diese segensreiche Wirkung von Friedrichs Zug nach dem Osten würdigt, kann man nur bedauern, daß er in der Folgezeit seinen Blick allzu sehr nach Süden gerichtet hielt, und sich um die hoffnungsvolle Ausdehnung des deutschen Einflusses den Slawen gegenüber nicht mehr kümmerte. Was einzelne Reichsfürsten aus eigenem Antrieb unternahmen, war wichtig und erfolgreich — aber wie viel größer wäre die Wirkung gewesen, wenn das Reich unter seines Kaisers einheitlicher Leitung eine solche Politik betrieben hätte.

Noch im selben Jahre (1157) kündigte sich ein neuer Zwiespalt zwischen Kaisertum und Papsttum an, indem Papst Hadrian auf dem Reichstage zu Besançon durch seine Gesandten verlangte, daß der Kaiser seine Krone als päpstliches Lehen anerkenne. Friedrich, und mit ihm der Reichstag, wies dieses Ansinnen entschieden zurück, und der Papst scheute den offenen Bruch. Der Kampf entbrannte zwei Jahre später, als Hadrians Nachfolger Alexander III. den päpstlichen Stuhl eingenommen hatte; dieser erneuerte den Anspruch auf die Oberherrlichkeit des Kirchen-Oberhauptes über alle weltlichen Herrscher in schärfster Form, und es kam nun zu einem fast zwei Jahrzehnte langen Ringen zwischen Kaiser und Papst, zwischen dem Reich und der Kirche (1159—1177). Was zur Zeit Heinrichs IV. und Gregors VII. noch nicht der Fall war, trat jetzt ein: die grundständliche Bedeutung des Streites zwischen Kaisertum und Papsttum wurde erkannt. Insbesondere Friedrich selbst war sich darüber im klaren, und es ist sein Ruhm, daß er die kaiserlichen Rechte, die Rechte des Reiches zäh und erfolgreich verteidigt hat. Ihn beugte der Bann nicht nieder, den Alexander über ihn und seine Getreuen verhängt hatte — ebensowenig ließ der Papst sich durch die zahllosen Wechselsefälle während des langen Kampfes entmutigen. Zwei gleichwertige Gegner standen sich gegenüber. Als es endlich zwischen beiden nach 18 ereignisreichen Jahren, deren Einzelvorgänge wir hier nicht verfolgen dürfen, in Venedig (1177) zum Friedensschluß kam, hatte der Kaiser weiter nichts aufgegeben als das seither beanspruchte Recht, bei zwiespältiger Papstwahl als Schutzherr der Kirche die Entscheidung zu fällen. Insofern ging Alexander III. als Sieger hervor, zumal da er selbst in solch zwiespältiger Wahl gewählt und vom Kaiser nicht anerkannt gewesen war. In der für das Reich und das Kaisertum aber entscheidenden Frage, ob der Papst der Oberlehnsherr des Kaisers sei, hatte Friedrich obgesiegt, und das Urteil der Zeitgenossen hat den Vertrag von Venedig so aufgefaßt, wie denn auch nach dem Friedensschluß das Ansehen des Kaisers weiter wuchs, während das des Papstes offenkundig sank.

Friedrich ordnete rasch die Angelegenheiten des Reiches in Italien, um für Deutschland freie Hand zu bekommen; dort stand ihm die Auseinandersetzung mit seinem Vetter und Jugendfreund Heinrich dem Löwen, dem Herzoge von Sachsen und Bayern bevor.

Zum zweiten Male standen Hohenstaufen und Welfen sich gegenüber, und als wolle das Schicksal unserem Volke das einträchtige Wirken zweier so machtvoller Persönlichkeiten nicht gönnen, wie Friedrich Rothart und Heinrich der Löwe es waren, kam es zum inneren Kriege zwischen beiden. Der Anlaß war dadurch gegeben, daß Heinrich den Kaiser im Lombardenkampfe (1176) im Stiche gelassen hatte, so daß Friedrich in der Schlacht bei Legnano unterlegen war.

Als der Kaiser 1178 siegreich nach Deutschland zurückgekehrt war, lud er den stolzen Welfen, der sich inzwischen zahlreiche Übergriffe gegen andere Reichsfürsten, Bischöfe und Städte hatte zu schulden kommen lassen, wiederholt zur Rechtfertigung vor sich, und belegte ihn, als er nicht erschien, mit der Reichsacht.

Auch dann noch fügte Heinrich sich nicht, so daß der Kaiser selbst gegen ihn zu Felde zog und ihn besiegte: schwer traf Friedrichs strafende Entscheidung den übermächtigen Großen. Er wurde (1182) seiner Ämter entzogen und für drei Jahre nach England verbannt; das Herzogtum Bayern wurde dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach verliehen; Sachsen wurde dem Welfen entzogen und geteilt: das stark verkleinerte Herzogtum kam an die Astanier, Westfalen ans Erzbistum Köln, Lübeck wurde freie Reichsstadt, die Grafschaften Holstein, Schwerin und Oldenburg wurden reichsunmittelbar, d. h. sie standen nur noch unter dem Kaiser als oberstem Lehnsherrn.

Der bisher mächtigste Reichsfürst behielt nichts als Braunschweig und Lüneburg, die Erblände seiner Mutter.

Die Welfenmacht war gebrochen — gebrochen für immer! Ein schweres Schicksal für den tüchtigen und kraftvollen Fürsten, der gerade in den Jahren vorher seine Eroberungen im Nordosten zum Abschluß gebracht hatte. Diese Tätigkeit Heinrichs ist in ihren bleibenden Folgen so wichtig, daß wir darauf eingehen müssen:

Während der Rothart — damals noch sein Freund — im fernen Süden im Dienste des Kaisergedankens kämpfte, eroberte Heinrich das ganze Obootritenland (etwa das Gebiet beider Mecklenburg) und teilte es unter die Grafen von Schwerin, Ratzeburg und Dannenburg; den östlichen Teil ließ er dem angestammten slawischen Herrscherhause unter seiner Lehnshoheit. Das Christentum wurde eingeführt, und drei Bistümer, die Heinrich einrichtete, sorgten neben den Grafen für die Eindeutschung des Gebietes. Nach diesem bedeutenden Erwerb schritt Heinrich weiter nach Osten; er zwang den Pommernherzog, der seinen Sitz in Stettin hatte, sich dem

Reiche als Lehnsmann zu unterwerfen, und griff über die Oder hinüber; da folgte sein Bruch mit dem Kaiser und sein tiefer Fall.

Wahrlich, ein eigenartiges Schicksal: der Welse niedergeschmettert in dem Augenblick, wo er Großes, Dauerndes geleistet hatte, und dies am letzten Ende zur Strafe dafür, daß er seinen kaiserlichen Freund im nutzlosen Kampf um Italien im Stiche gelassen. Die geschichtliche Gerechtigkeit gebietet es auszusprechen: mögen Friedrichs Taten glänzender, weiter sichtbar gewesen sein — die zähe, ruhige Arbeit Heinrichs des Löwen hat sie in ihren Erfolgen überdauert und ihren Meister wert gemacht, unter der Zahl der großen Deutschen genannt zu werden.

Den Höhepunkt der Macht des Kaisers Rotbart bezeichnet das glänzende Reichsfest bei Mainz (Pfingsten 1184), mit dem er die „Schwertleite“ (Mündigerklärung und Ritterschlag) seiner Söhne Heinrich und Friedrich feierte, und bei dem die Blüte der Ritterschaft des Abendlandes dem ruhmvollsten Kaiser huldigte: die Einheit des Reiches, die Macht des Kaisertums war unbestritten.

Nach diesem Feste ging Friedrich zum letzten Male nach Italien; ein weitausschauender Plan, so recht ein Kind seines Weltmachtgedankens, wurde verwirkt, indem er Konstanze, die Erbtochter Rogers II., Königs beider Sizilien, mit seinem Sohne König Heinrich vermählte.

Ein führner Plan, der dem schwäbischen Hause der Hohenstaufen neben der deutschen hausmacht eine solche im äußersten Süden Italiens schaffen und gleichzeitig durch die unmittelbare Nachbarschaft dieses italienischen Hauses mit Rom den Papst in Abhängigkeit bringen sollte — ein politischer Gedanke jedoch, der den Boden des dauernd Möglichen verließ. Gewiß, der Glanz des hohenstaufischen Kaisertums wurde für den Augenblick erhöht, aber gleichzeitig wurde die Entfremdung des edeln Hauses von Deutschland eingeleitet und sein Verhängnis heraufbeschworen. Um Sizilien vergaßen die Nachfahren Friedrichs die deutsche Heimat; um Sizilien zu sichern, ließen sie die Dinge in Deutschland ihren Lauf gehen und versäumten ihre deutsche Königspflicht; um Sizilien starb der letzte Hohenstaufe, der königliche Jüngling Konradin, in Neapel auf dem Schafott. —

Nachdem Friedrich auch diesen Erfolg mit der Verheiratung seines Sohnes errungen, bestellte er ihn, den König Heinrich, zum Reichsverweser und zog als Führer des dritten Kreuzzuges zum Morgenlande; er sollte Jerusalem nicht schauen; in der Südostecke Kleinasiens ertrank der heldenhafte Greis beim Durchschwimmen des Flusses Saleph am 10. Juni 1190.

Sein Tod in der Ferne entsprach so ganz dem Wesen dieses Mannes, der über dem Streben ins Weite, Unerreichbare die nächsten Aufgaben vergaß; das deutsche Volk, das ja selbst erst durch die harte Schule vieler

Jahrhunderte zum Erkennen der politischen Notwendigkeiten gezwungen wurde, bewahrt diesem im Sinne seiner Zeit überragend großen Herrscher ein stolzes Andenken und liebt ihn noch heute, seinen Kaiser Rotbart.

### Die Weltmacht der Hohenstaufen.

Größer noch als er war sein Sohn Heinrich VI. (1190—1197), ein Staatsmann ersten Ranges, ebenso tüchtig und groß in Plänen, wie in der Ausführung; mit eisernem Willen und rücksichtsloser Strenge ging er vor und warf in Deutschland eine welfische Empörung nieder; im Süden setzte er die Ansprüche seiner Gemahlin Konstanze durch und brachte ganz Italien unter sein Zepter.

Das war jetzt kein Streben mehr nach Weltmacht — es war schon die Weltmacht selbst: von der Oder und der Leitha im Osten bis an die Westgrenzen Burgunds und Lothringens, von der Eider im Norden bis an die Südspitze Italiens dehnte die Herrschaft des Kaisers sich aus, mehr als das: ihm huldigten als Oberherrn der oströmische Kaiser Alexios in Konstantinopel, König Amalrich von Cipern und Kaiser Leo II. von Armenien, wie ihm auch — freilich gezwungen — König Richard Löwenherz den Lehnseid für England leistete.

Ob sich unser Verstand auch dagegen sträubt, noch heute sind wir stolz über diese Stellung des unserem Volke entsprossenen Herrschers; nimmt es uns wunder, wenn die Deutschen seiner Zeit bewundernd zu ihm aufblickten, den die Welt als Schiedsrichter anerkannte?

Alles schien ihm zu gelingen — nur eines setzte er nicht durch, die reichsgesetzliche Übertragung des Erbkaisertums an sein Haus. Als staatsmännischer Kopf, der er war, hatte er erkannt, daß für das Gedeihen Deutschlands, wie für die Erhaltung des Weltreichs unbedingt die Einführung der gesetzlichen Thronerbsfolge, die Abschaffung des Wahlkönigtums erforderlich sei. Sein Plan scheiterte am Widerstand der deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Würzburg (1196), und er konnte nur die Wahl seines Sohnes Friedrich zum König durchsetzen. Auf der Sonnenhöhe der Größe und des Ruhmes starb Heinrich am 28. September 1197 zu Messina; er wurde im Dome zu Palermo beigesetzt — der größte der Hohenstaufen.

Sein Erbe Friedrich war beim Tode des Vaters erst drei Jahre alt — wiederum erneuerte sich das Schicksal der trostlosen Zeit nach Ottos II. und Heinrichs III. frühem Abscheiden.

Auf deutschem Boden kam es sofort zur Spaltung, indem die süd- und mitteldeutschen Fürsten den Bruder Heinrichs VI., den Herzog Philipp von Schwaben, die norddeutschen Otto von Braunschweig, den Sohn Heinrichs des Löwen, zum König wählten; in Italien tat Heinrichs Witwe Konstanze den verhängnisvollen Schritt, ihren Sohn unter die Vormundschaft des Papstes Innozenz III. zu stellen.